

Sabine Roidl

Mein Freund Stefan

Mein Freund Stefan wohnte mit seiner Familie in der Dachwohnung von Fräulein Pietsch und meine Mutter wunderte sich, dass sie zur Miete bei dieser alten Frau wohnten, denn Stefans Vater Jack war einer von Gustls Söhnen und auch wenn er nicht der Hoferbe war, hatte Gustl ihm einen Acker zgedacht, auf dem man, wie Jack spottete, ein großes, dummes Haus bauen könnte. Jack, er hieß eigentlich Jakob, investierte lieber in seinen BMW 320i und Fitnessgeräte: Im Keller der Pietsch hatte er einen Kraftraum eingerichtet, an den Wänden hingen Poster von, wie Stefan behauptete, nackten Frauen mit Riesenbussen.

Stefans Mutter Antonia war nicht dick wie die anderen Frauen im Dorf. Wenn sie sich nachmittags zum Kaffee trafen, sagten die Frauen, sie solle den Kuchen doch wenigstens probieren, denn so eine schmale Taille, wie Antonia sie hätte, wäre ab einem gewissen Alter ungesund. Antonia schüttelte den Kopf, nippte von ihrem schwarzen Kaffee, zog an der Zigarette, die glitzernden Armreife schepperten, als sie sich durch die langen Haare fuhr. Sie schlug die Beine übereinander, lang und glänzend ragten sie unter dem kurzen Rock hervor. Einmal fragte ich Mama, wie Antonia das macht, dass die Beine immer so schön glänzten, und meine Mutter sagte, Antonia rasiere sich jeden Tag wie ein Mann, sogar unter den Armen und nur Gott weiß, wo sonst noch.

Antonia trug auch keine Kittelschürzenkleider wie die anderen, sondern einen *Eleganten Hausanzug aus samtweichem Nicki*, wie es im Quelle-Katalog hieß. Sie hatte oft Lockenwickler auf und meine Mutter meinte, dass sie den ganzen Tag so herumläuft, nur um nachts schön für ihren Mann zu sein. Abends stand Antonia dann in Minirock und Seidenbluse vor dem Haus und wenn Jack von der Arbeit kam, stieg er aus seinem BMW, ging zu ihr, küsste sie ... und erst als seine Hand unter den Rock verschwand, wich meine Mutter vom Fenster zurück.

Manchmal machten Jack und Antonia eine Spritztour mit dem BMW, auf den kleinen Bruder musste derweil Stefan aufpassen. Das war nicht ungewöhnlich, wir alle hatten unsere kleinen Geschwister dabei und passten mal mehr, mal weniger gut auf sie auf.

Manchmal hatten wir keine Lust, sie auf unseren Streifzügen mitzunehmen und schickten sie, mit einem Klaps auf den Po, ins Dorf zurück. Wir wussten, dass unseren Mütter nie etwas auskam, mit Augen wie Habichte konnten sie bis zum Bayerischen Brücklerl sehen, das die Obere Pfalz vom Herzogtum Sulzbach trennte.

Stefans kleiner Bruder hieß Michael, seine blonden Locken kringelten sich um sein pausbäckiges Gesicht. Einmal wollte ich ein Gänseblümchen hineinstecken, aber Stefan sagte: Hör auf, du machst ihn noch schwul. Meine Mutter fand, Antonia passte zu nachlässig auf den Dreijährigen auf, weil er oft stundenlang bei uns im Hof spielte, bis sie nach ihm fragte. Aber ich habe ihn doch bei euch durch das Hoftor reingehen sehen, sagte Antonia dann, doch Mama meinte, dass er hinter dem Haus wieder unbemerkt hätte herausspazieren können. Aber heim geschickt hat Mama ihn nie, weil er immer so lieb Sachen fragte wie: Frau Nachbarin, hast du was Gutes für mich?, und sie ihm vom Trockenkuchen aus der Speisekammer gegeben hatte; niemand konnten diesen süßen Kerlchen widerstehen.

Es war der 23. November 1980, ein Sonntag, als Jack zum Fußballplatz fuhr und als er nachmittags zurückkam, lief Antonia aus dem Haus, zeigte auf das leere Auto und fragte, wo der Kleine sei und Jack antwortete: Wieso, der ist doch bei dir. Ich spielte mit Stefan Schusser, wir saßen direkt neben den beiden und sahen von den bunten Murmeln hoch, als wir dieses seltsame Schrillen in Antonias Stimme hörten: Du wolltest ihn doch mitnehmen! Sie stoben auseinander, Antonia ging in den Garten der Pietsch, Jack auf Gustls Hof zu. Michael, Michael, riefen sie immerzu. Ich lief nach Hause und erzählte es meinen Eltern. Mama sagte: Seit Mittag ist der weg? Und keiner hat ihn gesehen? Vater zog seine Stiefel wieder an und mein Bruder wollte mit, aber Mama sagte, er solle lieber hier bei uns in der Küche bleiben. Er ist doch erst 11, sagte sie und sah Papa bittend an. Aber Papa meinte, er wäre ein Junge und alt genug.

Ich blieb bei Mama in der Küche, wir sahen durch das Küchenfenster alle umherlaufen und Michaels Namen rufen und ich flehte Mama an, auch hinaus zu dürfen, schließlich sei ich doch schon ein Schulkind, aber sie ließ mich nicht. Sie zog die Vorhänge zu und sagte: Komm, wir backen Plätzchen. Wir machten den Teig und ich durfte fast alles alleine machen, nur das Kneten übernahm sie und ich sah zu wie ihre Hände den Teig drückten, zogen, drehten und plötzlich wie zu Eis erstarrten, als von draußen

her der Schrei eines wilden Tieres gellte. Der Schrei verhallte, eine seltsame Stille blieb.

Es gab keine wilden Tiere bei uns im Dorf, ein Schwein konnte es auch nicht gewesen sein, sonntags wurde nicht geschlachtet. Es musste ein Mensch geschrien haben, aber Erwachsene schrien nicht so, die schrien, wenn die Kinder nicht gehorchten, wenn sie sich beim Zaunmachen den Hammer auf den Daumen hauten oder auf Politiker schimpften. Aber doch nicht so! So hatte ich noch nie jemanden schreien gehört.

Mama, wer hat da so geschrien? Mama antwortete nicht, drückte mich nur fest an sich. Ich erschrak, weil Mama mich sonst nie umarmte, höchstens wenn ich nachts einen schlimmen Alp hatte und das Weinen nicht mehr aufhören wollte. Bald ließ sie mich wieder los, rief nach der Oma und als die in die Küche kam, sagte sie: Ich muss nachschauen, was draußen los ist. Du sorgst dafür, dass das Mädchel im Haus bleibt. Mit Oma sah ich noch lange in das dunkler werdende Küchenfenster, erst kam ein Sanka, dann ein Polizeiauto. Alle fuhren sie zu Gustls Hof.

Es war schon spät, als mein Bruder endlich ins Kinderzimmer kam. Schläfst du schon?, flüsterte er und ich sprang aus dem Bett, lief zu ihm auf die andere Seite des Zimmers. Er deckte uns beide zu und erzählte, dass sie schon so lange nach Michael gesucht hatten, dass sie nicht mehr wussten, wo sie noch schauen sollten. Einer sagte, wenn keinem mehr etwas einfalle, müsse man nun lange Stecken holen und zu den dunklen Weihern gehen. Plötzlich rief Cornelius, er wisse, wo Michael sei. Erst hat man nicht auf ihn geachtet, weil er erst sieben und geistig zurück war; er war eines der Suffkinder des Schwaiger-Bauern. Cornelius zeigte auf die Maschinen-halle auf Gustls Hof und sagte, sie hätten dort Verstecken gespielt, aber Michael wäre auf einmal weg gewesen und er wäre nach Hause gegangen.

Cornelius führte sie hinter die Maschinenhalle, wo Sperrmüll sich türmte. Sie riefen nach Michael und Jacks Bruder, die Tür eines alten Kühlschranks öffnete, saß Michael darin, die Arme hatte er um die Beine geschlungen, eine Wange auf das Knie gelegt, so fiel er aus dem Kühlschrank und plumpste wie ein Stein auf den Boden. Jacks Bruder begann sofort mit Mund-zu-Mund-Beatmung, Herzdruckmassage ... aber das war natürlich Unfug, meinte mein Bruder, jeder hat gesehen, dass er tot war. Woran

hast du es gesehen, fragte ich und er erzählte, dass Michael im Gesicht weiß wie Schnee war, nur die Augenlider und der Mund waren dunkellila. Er habe so friedlich ausgesehen, mit den schlafenden Augen und die Lippen leicht verzogen, fast so, als wollte er uns noch einmal anlächeln. Aber Chris wollte nicht aufgeben, erst als Jack auf den Boden sank und ... Mein Bruder fing zu weinen an. Das hättest du sehen sollen, wie Jack ihm Schnee saß und sein totes Kind wiegte und dann kam Antonia ... sie hat so schrecklich geschrien ... das habe ich gehört, sagte ich und weinte auch.

Am nächsten Tag las Oma aus der Zeitung vor, dass der Kühlschrank, in dem Michael erstickt war, eines von diesen alten Modellen mit Riegelvorrichtung war, und dass Kühlschränke mittlerweile nur noch mit einem Magnetverschluss, den man auch von innen öffnen kann, gebaut wurden. Oma las, dass der Kühlschrank für die Sperrmüllabfuhr bereitstand und Mama sagte, dass die das Zeug schon seit Jahr und Tag dort stehen hatten und wenn sie nicht so eine Schlamperei wie überall auf dem Hof hätten, wäre das nicht passiert. Papa fuhr sie an, dass sie still sein soll und zu uns Kindern sagte er: Das habt ihr jetzt nicht gehört.

Am Nachmittag hörten wir Gustl schreien und gleich darauf sah man ihn mit dem Luftgewehr in der Hand eine junge Frau aus dem Dorf jagen. Die Frau war eine aus der Stadt, weil sie schön angezogen war. Mama fragte sich, wie man mit solchen Schühchen überhaupt rennen konnte, noch dazu, wo Gustl abwechselnd links und rechts so knapp an ihr vorbeischoß. Die Brassmarie, Gustls Frau, erzählte später, dass sie sich auf Gustls Hof geschlichen hätte, in die Stube der Bauern, wo Antonia auf dem Kanapee lag, vollgepumpt mit Beruhigungsmittel vom Doktor. Als Gustl sie erwischte, sagte sie, sie sei von einer Zeitschrift „von Frauen für Frauen“ und wolle eine Reportage machen, als Warnung für andere Familien. Gustl hat sie gefragt, ob sie nicht glaube, dass das Leid hier schon groß genug wäre und dass man eh Angst haben muss, dass hier für lange Zeit kein Lachen mehr zu hören sein wird und dass sie verschwinden soll, aber an der Tür drehte sich noch einmal um, hob die Kamera und wollte ein Foto von Antonia machen, da ist Gustl auf sie los.

Michaels Sarg war klein und weiß, mit Röschen geschmückt. Antonia stand von ihrer Mutter gehalten am Grab, laute Weinkrämpfe schüttelten sie. Jack wurde von seinen Brüdern gestützt, er weinte nicht. Er tänzelte hin und her und lächelte dabei. Stefan lief herum und kickte Steinchen, bis der Schneematsch spritzte und Brassmare ihn am

Arm packte und zu sich zog. Als der Sarg ins Grab gesenkt wurde, schrie Antonia auf und Jack drehte sich in sich zusammen, als wäre er eine Schraube in einem morschen Stück Holz. Die Brüder schoben einen Stuhl unter ihn, er sank darauf. Stefan riss sich von der Großmutter los, lief zu seinem Vater, sprang auf seinen Schoß und schlang die Arme um ihn. Gustl stand da wie festgefroren, ballte nur einmal die Fäuste und sein Kinn zuckte. Brassmarie sah ihn streng an, bis er die Hände wieder faltete und das mit dem Kinn aufhörte.

Mama war nun oft in der Dachwohnung der Pietsch. Mit den anderen Frauen kochte sie dort und machte die Hausarbeit. Man müsse sich jetzt sehr kümmern, sagte sie, vor allem Antonia dürfe man in der nächsten Zeit nicht aus den Augen lassen, weil sie ein labiles Geschöpf sei. Jack ging nur ein paar Tage nach der Beerdigung wieder zur Arbeit, er war Sanka-Fahrer auf dem Stahlwerk, und Mama meinte, das wäre nicht gut, wenn man sich keine Zeit zum Trauern nehme. Aber Papa sagte, dass ein Mann eben anders reagiere als eine Frau und außerdem wäre Jack der Ernährer der Familie und von nichts komme schließlich nichts.

Auch Stefan ging bald wieder mit mir morgens zur Haltestelle. Im Bus flüsterten die Kinder und sahen Stefan komisch an. In der Schule ging der Lehrer auf Stefans Bank zu, sagte: Mein aufrichtiges Beileid und schüttelte ihm die Hand wie wild. Stefan erzählte dem Lehrer, dass sie dem kleinen Bruder die Matchboxautos mit eingesargt hatten und dass er nun mit denen spielen konnte, wenn es ihm langweilig wurde, bis die Würmer kamen und ihn auffraßen. Der Lehrer wurde blass, ging zurück an die Tafel und schrieb viel Zeug daran, wir mussten alles abschreiben. In der Pause spielte niemand mit Stefan, außer mir, aber nur weil ich es Mama versprochen hatte.

Im Frühling saß ich einmal auf der Weide bei den neugeborenen Lämmern, als Stefan angeschlendert kam, einem Spazierstock in der Hand, Gruß vom Königssee, stand darauf, Druckschrift konnte ich schon gut lesen. Du schaust komisch aus, sagte ich, weil er Antonias weißen Seidenschal und Gustls Strohhut trug. Stefan sagte: Mach dich hübsch, wir gehen zum Kramer. Ich nahm das Lämmchen vom Schoß, stand auf, klopfte das Stroh vom Kleid, löste meinen Haarkranz und öffnete die Zöpfe, obwohl ich das wochentags eigentlich nicht durfte; die Haare flossen bis auf die Taille.

So aufgemacht gingen wir an allen Kindern vorbei und als sie fragten, wohin wir wollten, warf ich meine Haare zurück und rief ihnen zu: Zum Kramer gehen wir. Dürfen

wir mit, fragten sie und Stefan nickte. Bis wir beim Kramer ankamen, waren wir so viele Kinder, dass wir nicht alle auf einmal in den Laden passten. Stefan sagte, ich dürfe als Erste bestellen und ich reckte meine Nasenspitze über die Theke: Grüßgott Kramerin, einen schönen Gruß von meiner Mama, es ist mir ausdrücklich erlaubt, ganz alleine Süßigkeiten zu kaufen und ich möchte bitte Himbeerbonbons für 10 Pfennig und für 30 Pfennig Schokoladenbruch. – Was denn, was denn, sagte Stefan, nimm dir ruhig noch eine gemischte Tüte dazu, am besten gleich die große für eine Mark fünfzig! Dann hob er den Spazierstock und rief: Eine große gemischte Tüte für jeden! Alle jubelten und die Kramerin verteilte die Tüten.

Als es ans Bezahlen ging, holte Stefan einen Hundertmarkschein aus der Hosentasche, es raunte vor Bewunderung im Laden. Die Kramerin nahm den Schein, hielt ihn gegen das Licht und sagte zu Stefan: „Du bist doch der Kleine vom Jack?“ – „Nein“, sagte Stefan, „ich bin der Große, der Kleine ist hin.“ Ein Mädchen fing zu weinen an und lief hinaus, wir anderen schwiegen betreten. „Na gut“, sagte die Kramerin, „ich muss von hinten Wechselgeld holen.“ Wir gingen derweil hinaus, setzten uns in die Sonne und naschten aus den Tüten. Als Jacks BMW heranbrauste, stand Stefan wortlos auf, nahm den Strohhut ab und ging zum Auto. Am nächsten Tag erzählte er in der Schule, dass er 23 Mal mit dem Ledergürtel hinten drauf bekommen hätte und dabei keinen Muckser von sich gegeben hat.

Wir staunten über so viel Tapferkeit, aber bald stand Stefan in der Pause wieder alleine da und keiner traute sich zu ihm, weil er oft in Rauflust war und im Unterricht freche Antworten gab, und als der Lehrer einmal zu ihm sagte, er solle endlich den Mund halten, hat Stefan zu ihm gesagt, dass er selber sein blödes Maul halten soll. Natürlich hat der Lehrer nach den Eltern geschickt und während Antonia versuchte, Stefan gut zuzureden, gab es von Jack wieder Dresche. Zuckerbrot und Peitsche nannte meine Mutter das und schüttelte den Kopf.

Zwei Jahre später meldete sich Stefan einmal und als der Lehrer in aufrief, fragte Stefan, ob er morgen einen Tag schulfrei haben kann und der Lehrer fragte: Was heckst du denn schon wieder aus? – Gar nichts, sagte Stefan, er müsse morgen nur auf das Amt, weil er sagen soll, bei wem von seinen Eltern er lieber bleiben will. Meine Alten lassen sich nämlich scheiden, sagte er, und nachdem er sich nach allen Seiten umgeschaut hatte: Dabei habe ich sie letzte Woche noch bumsen hören. Ein paar

Kinder lachten, ich spürte, dass ich rot wurde und sah auf den Tisch. Zwar wusste ich nicht, was dieses Wort bedeutete, aber ich war mir ziemlich sicher, dass man so etwas nicht über seine Eltern sagen darf.

Bald darauf zog Antonia weg. Jack verbot ihr, Stefan zu besuchen, weil sie einen neuen Mann hatte und deswegen eine Schlampe war. Jack zog mit Stefan in die Kreisstadt, mein Vater besuchte ihn ab und an nach der Schicht im Stahlwerk, schimpfte aber jedes Mal, dass es immer schlimmer würde mit seiner Trinkerei. Kein Bier, nur harte Sachen zieht der sich rein, sagte Papa, und: Das Kind ist gestorben, die Frau ist ihm davon und jetzt säuft er, bis er vergessen hat, dass er noch ein Kind hat, das den Vater braucht. Auf der Arbeit hatten sie seine Fahne bald gerochen, ihn zuerst verwarnt, dann rausgeschmissen. Als Sanka-Fahrer musste er einen klaren Kopf haben, aber Jack schien das egal zu sein, blieb er eben zu Hause und soff weiter.

Ich hatte Stefan seit seinem Wegzug nicht mehr gesehen und nachdem ich von zu Hause ausgezogen war, erfuhr ich die Geschichten aus dem Dorf nur noch am Telefon von meiner Mutter. Einmal erzählte sie mir, Stefan habe sich in eine Frau verliebt, die einige Jahre älter war als er, der damals gerade 19 war. Ich hatte ein komisches Gefühl, als Mutter von dieser Frau erzählte. Sie hatte ein Solarium in der Kreisstadt, schwärmte Stefan aber offenbar dauernd vor, wie toll sie in Amerika leben könnten und wenn sie nur das Geld dazu hätte, würde sie sofort mit ihm auf und davon gehen und Stefan meinte, sie könnten doch sparen. Aber sie sagte, dass sich noch niemand reich gespart hätte. Allerdings gebe es eine Versicherung für das Solarium, es müsste nur einmal brennen, dann wären sie reich. Stefan wollte erst nichts von so kriminellen Sachen hören, aber als die Frau zu weinen anfing und sich beklagte, er würde sie nicht richtig lieben, gab er nach.

Mit einem Brandbeschleuniger legte er in einem Raum des Solariums Feuer, es gab eine Verpuffung und Stefan konnte ihn letzter Minute von der Feuerwehr gerettet werden. Er lag lange im Koma.

Am Tag nach dem Unglück kam Antonia zu meinen Eltern. Sie war inzwischen wieder verheiratet und hatte ihren kleinen Sohn David mitgebracht. Antonia bat meine Mutter, auf den Kleinen aufzupassen, während sie im Krankenhaus war. Sie sollte ihn nicht aus den Augen lassen und draußen dürfe er nur an ihrer Hand laufen. Auf Gustls Hof

ist aber jetzt alles tiptop, sagte meine Mutter, da schaut kein Grashalm mehr in die falsche Richtung, nur die junge Bäuerin ist oft weg, auf Kur. Man sagt, sie habe es an den Nerven. Wieder fing Antonia zu weinen an, und obwohl ihre Wimperntusche verschmierte, fand sie meine Mutter noch immer genauso schön wie damals, auch wenn sie ihre Haare nun kurz trug und einen Hosenanzug anhatte. Sie war so durcheinander, dass mein Vater ihr anbot, sie ins Krankenhaus zu fahren und als er zurückkam, sagte er: Das hättet ihr sehen sollen, als sie mit Jack am Krankenbett stand. Arm in Arm haben sie einander gehalten, jedes böse Wort schien ausgelöscht.

Den Tod unschuldiger Menschen hätte er in Kauf genommen, sagte der Staatsanwalt, denn das Solarium war im Erdgeschoss eines Mietshauses und es wäre ein Wunder gewesen, dass an diesem Vormittag niemand im Haus war. Stefans Freundin war auch angeklagt und während der Verhandlung erfuhr er, dass sie verheiratet war und sich nur an ihn herangemacht hatte, weil sie den Versicherungsbetrug mit ihrem Mann geplant hatte. Liebe habe sie nie für Stefan empfunden und nach Amerika habe sie immer nur mit ihrem Mann gewollt. Sie wurden alle drei zu hohen Gefängnisstrafen verurteilt.

Einmal habe ich Stefan wieder gesehen. Ich war zu Besuch bei meinen Eltern und sah ihn im Freibad: An einem Stock gehend kam er mir auf dem Weg zum Kiosk entgegen. Ich sah die wulstigen Narben überall auf seinem Körper und ich hätte stehenbleiben und mit ihm reden können, schließlich war er der erste Freund meiner Kindheit gewesen. Aber das war lange her und ich wusste nicht, was ich mit ihm reden sollte. Als er mir vorbeiging, sah er mich an ich und murmelte einen Gruß, dann sah schnell wieder auf den Boden, sein Mund zitterte ein schiefes Lächeln und er humpelte weiter.